

Vom Denken zum Text – und zurück: Das Beispiel der Surrealisten.

Joris Löschburg

Die Fixierung von Grenzen und die damit verbundene topologische Differenzierung theoretischer Aktionsräume ist für die Verfasstheit wissenschaftlicher, sowie künstlerischer Praxis fundamental. Von der disziplinären Konstitution bis zum methodologischen Commonsense moderner Wissensgemeinschaften vollziehen sich permanent heterogene Strategien der Abgrenzung sowie der Transgression, der Grenzüberschreitung. Daraus entstehen Irritation und Provokation – Grundvoraussetzungen für die Entstehung des genuin Neuen. Im Tutorium sollte es in Form von Diskussion, Projekten und experimentellen Präsentationsmethoden um solche Transgressionsphänomene in Kunst und Wissenschaft gehen: Grenzüberschreitungen, bzw. Brückenschläge heterogener Wissensgebiete, Interdisziplinarität, sowie Überschneidungen von Kunst und Wissenschaft.

Topologie der Transgression so der Titel unserer wöchentlichen Zusammenkünfte.

Der Versuch eben solche Praxisformen, in denen Grenzüberschreitungen bewusst provoziert werden, nachzuvollziehen. Artauds Schreien im Vorfeld. Batailles obszöne Unmöglichkeiten.

Immer wieder (vor-)lesen. Immer wieder Text. Referat - Bezüge nehmen.

Aber eben auch: Das *gemeinsame* Lesen der *eigenen* Texte. Man könnte hier über Methode versus Resultat handeln. Liegt die eigentliche Bedeutung nicht eigentlich im Akt des Schreibens anstatt im Text? Hier geht es ums Lesen. Ums Hören. Fehlt da nicht die Antithese?

Studentische Arbeit – Textarbeit. Nach-denken. Die Grenzen des Nachdenkens. Die im Tutorium behandelten Autoren in ihrem Anspruch, die Grenzen des Denkens auf das Heterogene, das Ungedachte, das Unmögliche auszudehnen. Was verworren klingt manifestiert sich in klaren Abhandlungen, Vorschlägen für dramaturgische Praxis – von Nietzsches poetischem Pathos der Forderung, die Wissenschaft müsse zur Kunst werden bis zum Surrealistischen Manifest. Im Tutorium sollte diesen Versuchen, die durchaus historische Bezüge aufweisen, nachgegangen werden. Das Besondere: In einem Tutorium.

Das hieß in unserem Fall, Grenzüberschreitung auch methodologisch zu vollziehen.

Kann man DADA verstehen ohne je ein dadaistisches Gedicht selbst, laut und vor Publikum verlesen zu haben (dieses anarchisch lachend). Kann dafür in der Universität Platz geboten sein? Was kann es heißen sich aufs Batailles Spuren auch stilistisch zu bewegen?

Wie viel Platz ist für den eigenen Stil in der Reflexion über das bereits Gesagte?

Im Tutorium wurde die wissenschaftliche Aufarbeitung durch kulturhistorische Verortung der Autoren bzw. Texte, aus diesem Grund immer wieder durch das Verfassen eigener Texte unterbrochen, ergänzt, fortgeführt. Das Nachdenken, das Verstehen von Theorie vollzog sich somit

ganz bewusst (auch) über die eigene Praxis. Vom Text als Produkt eines Denkens in ein eigenes kommen – und zurück. Texte geraten näher, öffnen sich – lassen sich nicht nur peripher abdiskutieren.

Wenig wäre wohl noch kläglich, als hier den Versuch zu unternehmen, zum Beispiel die wunderbaren Texte, die aus unseren gemeinsamen Versuchen mit der surrealistischen Praxis der *écriture automatique* entstanden sind auf (kultur-) wissenschaftliche Art mit dem Transgressionsbegriff zu verbinden. In typisch dilettantischer Form– durch kulturhistorische Einordnung, erfrischend unerwarteter Verweise oder einiger besonders schmackhafter Beispiele, würde sich ein solches Resumée darum bemühen, jedes Eigen-Artige, Besondere, Frische und Ungelenke dieser Texte bestmöglich vorwegzunehmen, ihm eben jene Eigen-Art zu nehmen, kurz: das Eigenartige des Versuches zu versauen. Das Ergänzen der theoretischen Auseinandersetzung durch ein surrealistisches Symposium im Rahmen des Tutoriums war vielmehr eben – ein Versuch. Kein Experiment. Kein in die Fußstapfentreten von Breton und Co. Versuch-Suche.

Das ist gleichwohl das Große am surrealistischen Entwurf selbst – die Ernsthaftigkeit der Suche. Mögen die Techniken albern wirken – von Traumprotokollen, Kinderzeichnungen, spirituellen Séancen, den *Cadavres exquis* und eben dem automatischen Schreiben – der Anspruch dabei, dahinter und dadurch zu neuen Erkenntnissen über das menschliche Seelenleben, die eigene Wildheit, die Möglichkeiten eines transgressiven Schreibens zu entdecken ist zumindest bei Breton stets von geradezu militärischem Ernst.

Als fünfzehn Studenten mit ihren zum Teil über eine Woche dokumentierten Träumen und einem Text, im oben benannten Verfahren entstanden, in die Universität kamen um diese ihren Kommilitoninnen vorzulesen. Als Initiator dieser Idee hatte ich zunächst Angst, niemand würde diesem Aufruf folgen. Dies soll an dieser Stelle nicht die mangelnde Wissenschaftlichkeit dieser Einführung durch Pathos retuschieren. Diese Erfahrung war für mich schlicht unglaublich. In Form der Möglichkeit eines *Wir*. Denn es hängt eben nicht nur vom Mensch selbst ab, ob dieser „seine Begierden im anarchischen Zustand halten will“ oder nicht (Bréton 2009: S. 29-30).

Wehe, wenn er sie nur andeutet. Und wehe wem.

Im universitären Sterilium wird diese Erfahrung oft widerlich ins Überdeutliche verzerrt.

In dem Mut, die zum Teil gewalttätig phantasievollen, irrwitzig a-grammatikalischen und durchweg sehr intimen Texte gemeinsam zu lesen, möchte ich darum eine Bewegung erkennen. Einen spielerischen Schritt jenseits der vorgegebenen Wege, eine fast gefährliche Geste gegen die Dresseure des Geistes, von denen Breton spricht. Im Tutorium sollten somit ganz bewusst Autoren vergleichbaren Kalibers gelesen werden – Experimentatoren jenseits des wissenschaftlichen *Common Sense*. Diese Auseinandersetzung mit den damit assoziierten Epistemologien, die sich gerade nicht durch die Demarkation von Wissensräumen sondern in der Geste der bewussten Überschreitung dieser Räume konstituierten, verlangte gleichsam unorthodoxe Herangehensweisen. Die Forderung nach einem interdisziplinären Wissenschaftsbetrieb, der seine eigene Praxis immer stärker an ökonomischen Interessen orientiert, verlangt längerfristig sowieso nach einer ebensolchen Pragmatisierung – auch in den ehemals als Geisteswissenschaften titulierten Disziplinen... Dass diese Pragmatisierung zunächst dem studentischen Interesse gebühren sollte, ist dabei nur eine mögliche Ansicht.

Es geht hier also nicht darum, studentische Tutorien dem normalen Universitätsbetrieb als subversive Gegenveranstaltungen gegenüberzustellen. Lediglich die Relevanz der Forderung eines

Aktiv-Werdens der Studenten soll mit der Freiheit zu selbstverwalteten Veranstaltungen verbunden werden. Es braucht dringend Freiflächen, Versuchsräume und Motivationen zu eigenständiger Praxis. Auf dem Weg zu studentischer Initiative und nicht durch ECTS-Punkte provozierten Engagement bedeutet die Einladung zu wirklich eigenständigem Denken und Schreiben, Lernen und Lehren einen fundamentalen Zielpunkt. Die Einrichtung des bologna.labs und der studentischen Tutorien stellt meines Erachtens einen ganz entscheidenden Schritt in Richtung dieses Ziels dar.

Literaturverzeichnis

Breton, André (2009): Erstes Manifest des Surrealismus 1924. In: Ders.: Die Manifeste des Surrealismus. Hamburg: Rowohlt.